

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 23.

Elbing, den 28. Januar.

1896.

Das Grafenhaus.

Criminal-Roman von Ludwig Habicht.

Nachdruck verboten.

2) Fritz hatte wirklich ein sehr gefälliges Wesen und war im Grunde eine gutmüthige, nur etwas leichtsinnige Natur, die, bei Zeiten gezügelt und in die richtige Bahn gelenkt, sich zu einem tüchtigen und schätzenswerthen Menschen entwickelt hätte. Die Art seiner Erziehung, die eben gar keine war, mußte freilich für ihn verhängnisvoll werden. Die Liebe des Vaters zu seinem jüngsten Sohne äußerte sich dahin, daß er ihn weit weniger zur Arbeit anhielt, wie Wilhelm. „Der Fritz ist noch jung und schwächlich, den müssen wir schonen“, sagte er wohl zu seiner eigenen Verschönerung, wenn er dem Jüngsten sein müßiges Herumschwärmen gestattete, und der Junge wurde niemals zu ausdauernder Arbeit angehalten. Daß aus seinem Fritz ein leichtsinniger Taugenichts werden könne, fiel dem alten Jordan nicht ein; denn die Folgen dieses Müßigganges blieben ihm unbekannt.

Der Fritz war freilich das einzige der Jordan'schen Kinder, das noch zu Hoffnungen berechtigte; denn die noch vorhandene Tochter konnte den Eltern wenig Freude machen. Sie war ein Jahr jünger als Wilhelm, litt aber an einer Geisteschwäche, die beinahe Blödsinn genannt werden mußte. Auch körperlich hatte sich Sophie wenig entwickelt; sie war schwächlich geblieben und hatte als Kind noch dazu das Unglück gehabt, durch einen Fall ein lahmes Bein zu behalten. Die Kleine zeigte sich jedoch langsam und gutmüthig, nur durfte sie nicht allzusehr gereizt werden; dann konnte sie in den heftigsten, blindesten Zorn gerathen und war beinahe gefährlich.

Die Mutter empfand eine wahre Abneigung gegen ihre Tochter. Sie selbst war eine kräftige, hochgewachsene, fast imponirende Gestalt, sie schätzte deshalb auch körperliche Vorzüge über Alles, und nun war zu ihrem größten Leidwesen Sophie eine kleine unansehnliche Person geblieben, auf die sie nicht ein bißchen stolz sein konnte. Die hervortretende Geisteschwäche hätte sie ihr ja verziehen; nach ihrer Meinung brauchte

ein Mädchen ohnehin nicht viel Verstand zu haben, und bei ihrem Vermögen hätten sich trotzdem eine Menge Freier gefunden.

Meister Jordan hatte schon vor Jahren mit seiner Gattin ein wechselseitiges Testament errichtet, worin bestimmt war, daß der Ueberlebende im unbeschränkten Nießbrauch des sämmtlichen Vermögens blieb, und erst nach dem Tode des andern den Kindern alles zufallen sollte. Nur im Fall einer nochmaligen Verheirathung eines der Ehegatten war eine vorherige Auseinandersetzung mit den Kindern festgesetzt. Dem Sohn aus erster Ehe war als mütterliches Erbtheil die Summe von 10 000 Mark bewilligt worden.

Das Testament stammte aus jener Zeit, in der Jordan noch nicht völlig von seiner Leidenschaft beherrscht wurde. Er hatte nach dem Tode der ersten Frau seinem Sohn nur 4000 Mark bewilligt; aber er wollte sich großmüthig zeigen und hatte daher von selbst den damals angegebenen Betrag erhöht; kam er doch erst nach seinem Tode zur Auszahlung.

August war trotzdem mit diesem Testament höchst unzufrieden und darüber ganz empört. Kaum hatte er davon Kenntniß erhalten, als er sogleich zu seiner Stiefmutter eilte. Er hatte seit mehreren Jahren das elterliche Haus nicht mehr betreten und sich bei seinem jetzigen Besuche vorher einen Rausch angetrunken, um in der „rechten Stimmung“ zu sein.

Frau Jordan empfing ihren Stiefsohn mit einer gewissen gedämpften Freundlichkeit, wie sie ihrer Lage gezieme. Sie befand sich gerade in ihrem Buzziimmer, das freilich einfach genug war.

August brachte kaum einen kurzen Gruß hervor. — Da stand er endlich einmal seiner Stiefmutter gegenüber und konnte ihr die Wahrheit sagen. Er wohnte in einem ganz anderen Stadtviertel und hatte sie seit seinem Zerwürfniß immer nur sehr flüchtig und in Gegenwart von Fremden gesehen.

Die Fleischersfrau war auf ihrem Zimmer nicht so rasch und beweglich wie im Saden. Dann machte sie es sich gern bequem und rührte sich am liebsten nicht von der Stelle. Sie erhob sich deshalb auch nicht beim Anblick des seltenen Gastes, sondern sagte nur: „Nun, das freut mich, daß Du kommst. Aber warum warst Du nicht beim Begräbniß?“

Der Schlosser hatte nicht gleich eine Anrede

gefunden, denn das Betreten des Elternhauses war doch nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben. Es war ja die Stätte, wo er seine Kindheit verlebte, und diese mag düster oder hell und glücklich sein, wir sehen sie stets mit Empfindungen wieder, die selbst das roheste Gemüth unterjochen.

Die Frage der Stiefmutter rief ihn in die Gegenwart zurück und verdrängte alle weichen Gefühle, die in ihm aufgetaucht: „Weil ich mit Deinem Mann auch im Tode nichts mehr zu thun haben mochte“, rief er sogleich und sein geröthetes Antlitz färbte sich noch dunkler: „Er hat zu schlecht an mir gehandelt!“

„Ach, Du kannst ihm doch jetzt im Grabe Ruhe gönnen,“ bemerkte Frau Jordan mit ungewöhnlicher Sanftmuth, weil sie ihren Stiefsohn nicht reizen mochte; denn sie sah wohl, in welchem Zustande er sich befand.

„Das kannst Du gut sagen“, entgegnete August und lachte ingrimmig auf. „Er hat mich um mein mütterliches Erbe betrogen und zum unglücklichen Menschen gemacht. Ohne seine Niederträchtigkeit wäre ich ein ganz Anderer geworden.“

„Na, ich dünke, Du hättest keine Ursache, Dich zu beklagen“, erwiderte die Wittwe. „Er hat Dir in seinem Testamente 10,000 Mark ausgehsetzt, Du bekommst also noch eine hübsche Summe heraus.“

„Das ist was Rechtes,“ grollte der Stiefsohn und wühlte mit der Hand in seinem blonden mächtigen Vollbart. „Hat der Alte nicht alles geschluckt? und wäre er ohne meine Mutter nicht ein Bettler geblieben?“

„Es schickt sich wirklich nicht, daß Du als Sohn solche Redensarten ausstößest. Von den Todten soll man nur Gutes reden.“

„Ja, wenn sie sich rechtchaffen aufgeführt! Aber mein Vater war ein Schurke, der es nicht verdient, daß ich ihn jemals Vater genannt habe.“

Nun verlor Frau Jordan die Geduld. Eine solche Sprache durfte sie nicht dulden; das war sie dem Andenken ihres Mannes schuldig; sie richtete sich ein wenig in die Höhe und ihre Stimme erhielt einen schärferen Klang: „Wenn Du weiter nichts gemollt, als auf Deinen selbigen Vater zu schimpfen, da hättest Du bleiben können, wo Du hergekommen.“

„Du willst mir also auch das Haus verbieten? Ganz wie der Alte,“ rief August erbittert. „Von Gott und Rechtswegen käme mir das Haus zu; denn das habt Ihr von meiner Mutter.“

„Schwaz doch nicht so dummes Zeug,“ entgegnete die Wittwe, die ein wenig ihre Ruhe wiedergewonnen hatte. „Mein Mann hat bei der Erbschaftsregulirung das Haus angenommen. Du hast damals schon 4000 M. herausbekommen, und ist es nicht genug, daß der Vater Dir freiwillig noch 6000 M. zugeschoben? Ich dünke, damit könntest Du wohl zufrieden sein.“

„Jetzt wird erst das Eisen warm!“ lachte

der Stiefsohn zornig auf. „Du sprichst von 6000 Mark zugeschoben, Du willst mir also wohl das frühere Geld abziehen?“ und er warf einen lauernden, wuthfunkelnden Blick auf seine Stiefmutter.

„Natürlich,“ entgegnete diese in größter Seelenruhe. „Das ist doch gar keine Frage.“

„Glaubst schon! Wenn ich so dumm wäre und es mir gefallen ließe!“ höhnte der junge Mann. „Hältst Du mich wirklich für einen Einfaltspinsel?“ und er lebte sich mit beiden Händen auf den Tisch, der ihn von der zweiten Frau seines Vaters trennte, und grinst sie mit der zornigen Baune eines Verachteten an.

„Das ist ja weiter keine Dummheit,“ erwiderte die Wittwe. „Der Vater hat Dir 10000 M. vermacht, Du hast früher 4000 M. bekommen, und es ist doch klar, daß Du Dir dies Geld abziehen lassen mußt.“

„Ich wollte den sehen, der mich dazu zwingen kann!“ murrte August, ohne seine Stellung aufzugeben. „Ich verlange meine 10000 M., und das auf der Stelle.“

„Du kriegst 6000 M. und damit Punktum,“ entgegnete Frau Jordan mit großer Entschiedenheit, während sie ebenfalls ruhig auf dem Sofa sitzen blieb und die zornfunkelnden Blicke ihres Stiefsohnes gleichmüthig ertrug.

„Und ich verlange meine 10000 Mark!“ rief dieser, und seine ohnehin kräftige Stimme schwellte so mächtig an, daß man in den nächsten Zimmern jedes Wort sehr deutlich hören konnte. „Ich halte mich an die Bestimmungen des Testaments,“ antwortete Frau Jordan, die sich von dem Born ihres Stiefsohnes nicht einschüchtern ließ. „Mit der Theilung mußt Du schon warten, bis ich sterbe!“

„Sag lieber, bis Du noch einmal heirathest,“ rief der Schlosser höhnlisch; denn trotz seines berauschten Zustandes hatte er sehr scharfe Augen, und der selbstgefällige Blick, den die Wittwe in den Spiegel warf, war ihm nicht entgangen.

„Laß diese albernen Späße,“ entgegnete die Stiefmutter verweisend. „Gestern ist erst der Vater unter die Erde gekommen; wie kannst Du da von solchen Dingen reden.“

„Ich wiederhole zum letzten Mal, Du zahlst mir auf der Stelle 10000 Mark oder ich zertrümmere hier alles, was ich erreichen kann.“ Und er schlug wie ein Unsinntiger von neuem mit der Faust auf den Tisch.

„Probier's, wenn Du so viel Geld übrig hast“, antwortete die Stiefmutter, die gerade durch diesen heftigen Born August's ihre Ruhe wieder fand.

Der junge Jordan blickte wild umher, er schien nicht übel Lust zu haben, seine Drohung wahr zu machen; aber ein letzter Rest von Ueberlegung hielt ihn davon zurück. „Nun gut“, begann er nach kurzem Sinnen, „ich werde mir mein Recht schon auf andere Weise suchen; aber ich will Dir wenigstens noch sagen, daß Dir Deine nichtswürdige Fohlsucht schon

nach heimkommen wird. Verlaß Dich drauf. Betrüg mich immer um alles, damit Deine Kinder alles schlucken. Du wirst für Deine nichtswürdigen Schwindeleien Deine gerechte Strafe schon bekommen; da müßte ja kein Gott im Himmel sein!" Und wie ein Unfinniger stürzte er hinweg.

Auf Frau Jordan machten die letzten Worte ihres Stiefsohnes wenig Eindruck. Sie glaubte im Recht zu sein, wenn sie den Bestimmungen des Testaments so nachkam, wie es der Advokat ihr anempfohlen und sie war um die Drohungen eines Trunkenboldees unbekümmert.

Ganz andere Sorgen nahmen die Wittwe bald in Anspruch. Als sie wieder ihre volle Aufmerksamkeit dem Geschäft zuwandte, merkte sie erst, wie sehr ihr fester Gatte fehlte, und wie wenig Wilhelm geeignet war, die Stelle auszufüllen. Jetzt, da der Vater todt war, und seine energische Hand den jungen Menschen nicht mehr aufstachelte, kam seine Trägheit und zugleich auch seine geistige Beschränktheit deutlich zum Vorschein. Die Waare, die er herbeischaffte, erwies sich so schlecht und unzureichend, daß die Mutter den höchsten Verdruß darüber empfand. Es war stets ihr Stolz gewesen, daß in ihrem Laden das beste Fleisch prangte, das man überhaupt in der Stadt erhalten konnte; jetzt mußte sie zu ihrem Verger sehen, wie wenig ihr Sohn den Einkauf verstand. Er brachte alles und mageres Vieh herbei, sie mochte noch so viel darüber schelten und mit Bestimmtheit erklären, daß sie sich schäme, mit solch jammervoller Waare im Laden zu stehen. Wilhelm ließ sich durch alle Bitten und energischen Vorstellungen aus seinem bequemen Schlendergange nicht aufrütteln. Den Einkauf fremden Gesellen völlig zu überlassen, das wagte die Wittve ebenfalls nicht; denn sie fürchtete, dann allzusehr betrogen zu werden, und so war ihr Entschluß schnell gefaßt. Sie zog sich vom Geschäft völlig zurück, um es ihrem Aeltesten zu überlassen. Wenn er jetzt in sein eigenes Lätzchen guckte, dann, hoffte sie, werde ihr Wilhelm sich ganz anders zummennehmen.

Als ihre Bekannten ihre Verwunderung darüber aussprachen, daß die noch immer so resolute Frau plötzlich das blühende Geschäft aufgab, dem sie so lange mit solchem Eifer vorgestanden, entgegnete sie stets: „Ich hab genug gearbeitet und kann mir die Ruhe gönnen,“ und man mußte ihr Recht geben. Ihr Schwager besonders stimmte ihr lebhaft zu, und es mochte dies auf ihren raschen Entschluß nicht ohne Einfluß geblieben sein.

Dienegott Sestleben war ein ehrfamer Rükschneermelster und ein sehr frommer Mann. Er stammte aus einer alllutherischen Familie und überragte in religiösem Eifer noch seine Vorfahren. Er hatte stets Wilselprüche im Munde, und um sein ganzes Wesen war etwas von der Würde eines Geistlichen gebreitet. Augenscheinlich hatte er seinen Beruf verfehlt;

denn er war in der heiligen Schrift mehr bewandert als in seinem Gewerbe, das er ziemlich lau betrieb. Nur sein ererbtes Vermögen und das nicht unbedeutende Heirathsgut seiner beiden Frauen machten es ihm möglich, trotz alledem ein behagliches, wenn auch bescheidenes Dasein zu führen. Seine erste Frau war gestorben, nachdem sie ihm einen einzigen Sohn und eine recht hübsche Geldsumme hinterlassen. Der fromme Mann sah sich nach einer zweiten Gattin um, und seine Wahl fiel jetzt auf die jüngste Schwester der Frau Jordan, die ihm ebenfalls ein paar Tausend Mark zubrachte. Sie starb schon im ersten Jahre ihrer Ehe, nachdem sie einem Töchterchen das Leben geschenkt. Da es dem frommen Manne mit seinen Frauen so geglückt war, und sie der Herr stets sehr früh zu sich gerufen, wagte er getrost, sich eine dritte Lebensgefährtin zu holen, die auch nicht ohne Vermögen war, aber treuer an seiner Seite aushielt. Dagegen zeigten die Spröhlinge aus dieser letzten Ehe wenig Lebensfähigkeit; sie starben alle früh, nur das älteste Töchterchen der dritten Frau, Marie, hatte der Tod verschont, und sie belebte als muntre Backfisch ein wenig das stille Haus. Durch diese glücklichen Heirathen saß der ehrsame Rükschneermelster so warm, daß er nicht nöthig hatte, dem schändlichen Mammon allzu eifrig zu dienen.

Mit seinem Schwager Jordan war er deshalb niemals in ein angenehmes Verhältniß gekommen. Er sprach sich zu oft tadelnd darüber aus, daß derselbe so geringe Schätze nachjagte, die die Motten zerfressen, und der Fleischermeister nahm solche Ermahnungen einfach sehr übel. Viel besser gestaltete sich jetzt der Verkehr Sestlebens mit seiner Schwägerin. Alleinlebende Frauen find immer frommen Trost- und Zusprüche weit zugänglicher. Die Wittve übte jetzt trotz ihres resoluten Charakters ihre Verlassenheit und stützte sich gern auf Dienegott, der ihr nun in allen weltlichen und geistlichen Angelegenheiten ein treuer Berater wurde. Ihm hatte sie auch ihre rasche Abwendung vom Geschäft und die Sehnsucht zu verdanken, fortan ein ruhiges, beschauliches Leben zu führen und die Früchte ihres Fleißes zu genießen.

Wilhelm war über den Entschluß seiner Mutter sehr glücklich. Das übertraf all seine Erwartungen. Während er bisher unter strenger Zucht des Vaters im Stillen arg gekneipelt, und mit sich und seinem Schicksale gegrollt hatte, winkte ihm plötzlich der ihm völlig fremde Genuß, nunmehr den Herrn zu spielen. Er wurde für majorenn erklärt und ihm von der Mutter Haus und Geschäft übergeben.

Frau Jordan stimmte auch darin sogleich ihrem Schwager zu, daß Wilhelm nun heirathen müsse; denn das Fleischergewerbe war ohne eine tüchtige Frau nicht gut fortzuführen. Mochte ihr Sohn immerhin noch sehr jung sein, so rüttelte ihn vielleicht die Ehe ein wenig aus seiner

Schlüßigkeit auf. Eine Gattin war ebenfalls rasch gefunden. Schwager Senftleben hatte ja von seiner zweiten Gattin eine Tochter, die zwei Jahre mehr zählte als Wilhelm, aber dafür auch die Bürgschaft abgab, daß sie verständiger war und ihren Mann in das rechte Geleis bringen würde. Obwohl Johanna das Schwesterkind von Frau Jordan war, stieß sich die Wittve nicht an dieser nahen Verwandtschaft, im Gegentheil fand sie es sehr angenehm, daß ihr Sohn diese Heirath einginge, weil doch das Geld damit in der Familie blieb.
(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

* **Ein Originalexemplar** des ursprünglichen Ordensstatuts vom Schwarzen Adler-Orden wurde kürzlich in der Gesellschaft für Heimathkunde der Provinz Brandenburg vorgelegt. Das in rothen Sammet gebundene, mit einer Anzahl Kupferstücke geschmückte Statut enthält eine Reihe von Bestimmungen, die jetzt nicht mehr in Kraft sind. U. a. war bestimmt, daß das Ordenskreuz läglich getragen werden muß, wer dawider handelt, hatte im ersten Uebertretungsfalle 50, im zweiten 100 Dukaten Strafe zu zahlen. Beim dritten Mal wurde er erbarmungslos aus dem Orden gestoßen. Niemals darf dem Statut zufolge nach dem Orden verlangt werden, er soll allein aus der Initiative des Königs heraus verliehen werden; wer es dennoch versucht, verliert damit für alle Zeiten das Recht, den Orden zu erhalten. Ausgestoßen aus dem Orden sollen werden die Gotteslästerer, die Majestätsbeleidiger, die in einer Kriegsbegebenheit schändlich durchgegangen oder sonst gegen Ehre und Gewissen gehandelt haben. Den Ordensrittern, deren Investitur erst erfolgen soll, nachdem sie 50 Dukaten zum Besten des Königsberger Waisenhauses gezahlt haben, steht das Prädikat „edel“ zu; zu ihren Vorrechten gehört auch, daß sie mit Präbenden und Kanonikaten ausgestattet werden, doch müssen sie von ihren Einkünften aus diesen Stellen einen Theil an das Königsberger Waisenhaus abgeben. Der Schwarze Adlerorden ist, wie Kustos Buchholz diesen Angaben aus dem Statut hinzufügte, der dritte preußische Orden. Ihm vorangegangen war der vom Kurfürst Friedrich II. gestiftete Schwanenorden, sowie der 1675 gestiftete Orden de la générosité. Der Schwanenorden hatte eine mehr religiös-sittliche Tendenz; er erlosch mit der Einführung der Reformation, und der Versuch Friedrich Wilhelms IV., ihn 1843 als eine freie Vereinigung zum Zweck der Vinderung physischen

und moralischen Glends zu erneuern, blieb Versuch. Aus dem Orden de la générosité entstand 1740 der Orden pour le mérite.

Seiteres.

* **Sonntagsunterhaltung.** Lehrer: „Na, Klaus, wie vertreibt Ihr und Cuere Alte Euch an Sonn- und Feiertagen die Zeit?“ — Bauer: „Ganz schön, Herr Lehrer, ich rauch un mei Alte schnupft.“

* **Schwer zu befriedigen.** Herr (zum Schuster): Sie, die Stiefeln, die Sie mir gemacht haben, passen ja ganz gut, aber die Form hatte ich mir doch anders vorgestellt. Schuster: Ja, so geht's immer! Mach' ich die Stiefel den Leuten nach den Füßen, so sind sie nicht nach ihrem Kopfe, und mach' ich sie nach ihrem Kopfe, so passen sie nicht an die Füße!

* **Vom geschäftlichen Standpunkt.** „Die Schilderung des Feuers in Schillers Glocke ist doch großartig!“ „Ja, der Mann hätte sich famos zum — Versicherungs-Agenten geeignet!“

* **Kasernenhofblüthe.** Unteroffizier: „Meyer, machen Sie nicht so ein schlaues Gesicht, sonst lasse ich Sie drei Tage ins Loch stecken wegen Vorspiegelung falscher Thatfachen!“

* **Geschäftslogik.** Einem Magdeburger Viehhändler ging ein Telegramm folgenden Inhalts zu: „Morgen alle Schweine auf dem Bahnhof, Sie erwarte ich auch, kann erst morgen kommen, da Personenzug keine Ochsen mitnimmt. Schlechtes Marktgeschäft. Rindvieh im Preise gestiegen, sehen Sie sich vor, wenn Sie Ochsen brauchen, denken Sie an mich.“

* **Triumph der Kunst.** Frau Schwappke (kommt zu einem Präparator und zeigt ihm einen ausgestopften Papagei): Uebersetzen Sie sich selbst, Sie haben mir erst vor einem Vierteljahr meinen armen Papagei ausgestopft und schon jetzt fallen ihm die Federn aus! — Präparator: Aber das ist doch gerade der Triumph der Kunst! Wir stopften ihn so natürlich aus, daß er zur richtigen Zeit mausert!

* **Süchte Eifersucht.** „Was machst Du denn den ganzen Tag im Wald?“ — „Ich muß mich überzeugen, ob nicht schon in irgend einen Baum der Name meiner Braut eingeschnitten ist!“

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaark
in Elbing.